

LITERATUR | Poetry Slam

Literatur mit Leib  
und Seele – beim  
Poetry Slam ist eine  
mitreißende  
Performance gefragt

# Poems for the People

*Dichterlesungen sind langweilig?  
Weit gefehlt! Seit Marc Smith vor  
mehr als 15 Jahren den ersten  
Poetry Slam veranstaltete, weiß  
man, wie spannend Literatur-  
Performances sein können.*

TEXT: PETER STUIBER

36 P. 2001

Ob Erzählung, Gedicht, Pamphlet oder Dramolette: Beim Poetry Slam ist (beinahe) alles erlaubt



Marc Smith, Ex-Bauarbeiter und Vater der Poetry Slam-Bewegung, bei einer seiner Performances

Chicago, 1984: Marc Kelly Smith, von Beruf Bauarbeiter, schreibt in seiner Freizeit Gedichte und hält engen Kontakt zur lokalen Literaturszene. Doch es gibt etwas, was ihn an dieser besonders stört: die Lesungen. Denn Smith findet es todlangweilig, wenn Schriftsteller in steriler oder festlicher Umgebung ihre Werke ausdruckschwach vor wenigen schweigenden, passiven – und im schlimmsten Fall gelangweilten – Leuten vortragen.

„Das könnte man doch viel spannender machen“, denkt sich der Hobby-Poet und organisiert in der „Get Me High Lounge“ im Chicagoer Bucktownviertel und bald darauf im legendären „Green Mill Club“ Lesungen und gemeinsame Performances von Schriftstellern und Jazzmusikern. Schon nach kurzer Zeit kristallisiert sich dabei ein Highlight heraus: der „Dichterwertkampf“, der stets am Ende des Abends stattfindet. Als „Poetry Slam“ wird er in den folgenden Jahren seinen Siegeszug zuerst in Amerika, später dann in Europa und dem Rest der Welt antreten.

Wenn Marc Smith sich heute an seine Pionierzeit erinnert, wird er emotional: „Damals gab es überhaupt kein Publikum für Poesie! Selbst die bekanntesten Dichter lasen nur vor einer Handvoll Menschen.“ Sein bescheidenes Ziel sei es gewesen, bei seinen eigenen Lesungen von zehn Zuhörern innerhalb eines Jahres auf 50 zu kommen – was er

binnen weniger Wochen erreichte.

Doch was ist ein Poetry Slam? Und worin unterscheidet er sich von herkömmlichen Lesungen? Der Wiener Slammer Volker Piringger hat eine besonders anschauliche Übersetzung für „slam“: „in die Goschn haun“. Mit einem Wort: Ein Poetry Slam ist ein Boxkampf mit Worten. Wie bei jedem Boxkampf, so gibt es auch beim verbalen Schlagabtausch zwischen Poeten einige Regeln (die allerdings je nach Veranstalter durchaus variieren können!): Die Lesung darf ein bestimmtes Zeitlimit – meist so zwischen drei und fünf Minuten – nicht überschreiten, es ist dem Vortragenden verboten, Requisiten zu verwenden, jeder Teilnehmer muß zwei Texte vorbereiten (einen für die Vorrunde und einen fürs Final, falls er's schafft), bewertet wird mittels Jurypunkten oder Lautstärkemessung des Applauses...

**DER DICHTER ALS DIENER** Doch Schluß mit den Regeln! Slammen kann jeder, der sich rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung in die Teilnehmerliste einträgt. Gelesen wird, was beliebt: ob satirische Kurzgeschichte, Liebesgedicht, politisches Pamphlet oder sozialkritisches Dramolette. Und: Spaß soll es machen. Und zwar nicht nur dem Vortragenden, sondern vor allem den Zuschauern: „Der Dichter ist der Diener des Publikums“, so Marc Smiths Devise.

Dass sich die Idee einer offenen, im wortwörtlichen Sinne ▶

## Slam-Tips

- ▶ **Termin:** Der nächste Slam im Schikaneder (Margaretenstraße 24, 1040 Wien) findet am 29. Mai um 20.00 Uhr statt.
- ▶ **Buchtip:** Als Einstiegslektüre empfiehlt sich die Anthologie „Was die Mikrofone halten“ mit Texten deutschsprachiger und amerikanischer Slammer (im Original!), gespickt mit Aufsätzen zur Geschichte des Slams. (Ko Bylanzky / Rayl Patzak: Was die Mikrofone halten. Ariel-Verlag, 172 Seiten)
- ▶ **Links:** [www.slampapi.com](http://www.slampapi.com): Die Website des Poetry Slam-Gründers Marc Smith  
[www.nationalpoetryslam.com](http://www.nationalpoetryslam.com): Infos zur „nationalen Meisterschaft“ in den USA  
[www.nuyorican.com](http://www.nuyorican.com): Die Website des legendären „Nuyorican Poets Cafe“  
[www.poetryslam.de](http://www.poetryslam.de): Infos zur deutschen Slammer-Szene  
[www.monochrom.at/slam/](http://www.monochrom.at/slam/): Website zum monatlichen Slam im Wiener Schikaneder



Judges-  
ARE YOU ON  
CRACK?



Spontane Reaktionen des Publikums sind beim Slam selbstverständlich – und erwünscht

► populären Plattform für Literatur von Chicago aus wie ein Lauffeuer verbreitete, ist daher nicht weiter verwunderlich. Innerhalb weniger Jahre entstanden in allen amerikanischen Metropolen Slams – viele davon mit der Besonderheit, lokale Traditionen und Elemente etwa des Rap und des Hip Hop darin aufzugreifen. Legendär der Slam im „Nuyorican Poets Cafe“ in New York, wo Künstler der verschiedensten Nationalitäten (also nicht nur New Yorker aus Puerto Rico) seit den 80er Jahren für einen kreativen Nährboden und tolle Stimmung sorgen. Daß aus den vormals stillen Poeten Performanceprofis geworden sind, erfüllt Smith mit besonderem Stolz: „Wir können uns jetzt mit anderen Bühnenkünstlern vergleichen!“

Die Slam-Mania ließ jedenfalls auch in Europa nicht lange auf sich warten. Poetry-Performances werden seit Mitte der 90er Jahre in allen europäischen Großstädten veranstaltet. Besonders rasant entwickelt hat sich die deutsche Szene, doch auch im stillen Österreich hat sich eine kleine Community gebildet, die sich am letzten Dienstag jedes Monats im Wiener Schikaneder ein Stelldichein gibt. „Bekannt geworden sind wir ausschließlich durch Mundpropaganda und e-Mail-Kontakte“, erzählt Organisator Volker Piringer stolz. Daß diese junge Literaturszene von manchen nicht für seriös gehalten wird, stört Piringer allerdings: „Viele setzen Slam Poetry mit Trash-Literatur gleich, was ein völliger Blödsinn ist.“ Während bei unseren deut-

schen Nachbarn renommierte Verlage bei den Stars der Szene vorstellig werden und die National Slams auch medial Beachtung finden, scheint sich das Interesse in Österreich (noch) zurückzuhalten. „Slampapi“ (wie ihn seine Schüler liebevoll nennen) Marc Smith will sich zum Thema „E- oder U-Literatur“ nur kurz äußern: „Ich habe immer die leichte Kost dazu verwendet, das Publikum in den Bann zu ziehen, um dann mit ‚schwerem Geschütz‘ aufzufahren. Aber auch dieses muß unterhalten. Denn was nützt Literatur, wenn keine Kommunikation mit dem Publikum stattfindet?“

Dem Slam gibt Smith zumindest noch weitere zehn Jahre – vorausgesetzt, er gerät nicht unter die Räder des Kommerzes. Wie populär die verbalen Boxkämpfe mittlerweile sind, läßt sich angesichts der riesigen „National Poetry Slams“ in den USA erahnen. Ganz zu schweigen von den vielen Slam-Poets, die als Hip Hop-Stars mittlerweile ein Millionenpublikum ansprechen, wie etwa Mike Ladd („Welcome to the Afterfuture“) oder „Nuyorican“ Saul Williams mit seinem fulminanten Debüt „Amethyst Rock Star“. Aber: Um Ruhm und Geld sollte es bei Poetry Slam eigentlich nicht gehen, so der Purist Smith. Auch wenn am Ende jedes Wettkampfes ein Preis wartet. Und selbst die Beurteilung der Preisrichter ist nicht das Wesentliche. Denn wie lautet eine der chernen Regeln des Slams? „The points are not the point, the point is the poetry.“ ■

# Wolf Martin im Fleischwolf

**LITERATUR** Der Poetry-Slam, eine Fusion aus Literatur und Performance, erfreut sich auch in Wien zunehmender Beliebtheit. Am Kampf um den Titel des besten Slammers, der dieser Tage in Hamburg über die Bühne gehen wird, nehmen auch vier Wiener teil.

PETRA RATHMANNER

Ein junger Mann steht auf einem niedrigen Podest, zupft nervös an den langen Ärmeln seines Pullovers, sodass sie noch länger werden, räuspert sich, presst den Zeigefinger auf den Daumen, hebt den Arm in die Höhe und legt los. Lauthals rezitiert er ein Gedicht, bei dem er einen Vers des bertichtigten Krone-Lyri-

abgeben und dann mit Mut auf die Bühne treten. Jeder Beitrag wird freundlich beklatscht, auch wenn die Qualität mitunter starken Schwankungen unterliegt. „Erfrischend ist“, so eine Besucherin, „dass wirklich eine respektvolle Atmosphäre herrscht. Die Texte werden mit Würde behandelt.“ Geht es dann allerdings dar-

niertarbeit, derzeit ist der Schikaneder-Slam von Volker Piringer der einzige der Stadt.

Die Slam-Meisterschaften haben nationale Grenzen längst überwunden: Von 15. bis 18. November geht es in Hamburg zum fünften Mal um den Titel des besten deutschsprachigen Slammers. Mit dabei auch die vier



Die heimische Poetry-Slam-Elite an der Stätte ihres Wirkens, dem Schikaneder: Volker Piringer, Ulrike Ulrich, Jörg Piringer sowie Rainer Deutner und Werner Novacek alias onophon / Foto: Heribert Corn

kers Wolf Martin so lang durch den Fleischwolf dreht, bis nur mehr Wortfetzen übrig bleiben, die ihrerseits eine schillernd unsinnige Lautpoesie ergeben. Der junge Mann braucht volle Konzentration, um sich nicht zu verhaspeln. Sein Publikum auch. Es sitzt in Reichweite auf der Couch, hängt an der Bar, klebt an der Wand oder kaut auf dem Boden. Kaum jemand ist über 30. Nach den üblichen Verdächtigen des Literaturbetriebs hält man vergeblich Ausschau: Der allmonatliche Poetry-Slam im Schikaneder, der Bar des gleichnamigen Kinos im vierten Bezirk, ist zum literarischen Geheimtipp avanciert.

„Wir wollen die hierarchischen Rituale von Autorenlesungen aufbrechen“, meint Volker Piringer, 25, der als Slam-Master durch den Abend führt. Er hat vor mehr als zwei Jahren den Poetry-Slam ins Leben gerufen und seither unermüdet und unentgeltlich am Aufbau der Slam-Family gearbeitet. Für die Dauer eines Abends wird die strikte Trennung zwischen Künstler und Nichtkünstler aufgehoben, verspricht das „Slam-Manifesto“: Zumindest für fünf Minuten kann jeder ein Poet sein. Dazu muss man nur seinen Namen auf einen Zettel schreiben, ihn beim Slam-Master

um, über den Slam-Winner abzustimmen, ist es mit dem höflichen Gleichmaß vorbei: Da setzt es gezielt frenetischen Applaus und losgelöste „Bravo“-Rufe, die Volker Piringer gewissenhaft mit dem so genannten „Applausometer“ misst.

„Wir wollen bei der mündlichen Textrezitation etwas Neues ausprobieren“, erklärt Piringer. „Wesentlich ist, dass Text und Darstellung gleichrangig sind.“ Das Neue ist freilich so neu nicht: In Amerika werden seit Jahrzehnten Poetry-Slams abgehalten, die sich stark auf Elemente von Rap und HipHop beziehen. Die Slam-Communities haben ihre Stars, die auf Slam-Tournee gehen. Unangefochten über allen thront Slam-Papi Marc Smith. In Deutschland und in der Schweiz boomt der Poetry-Slam schon seit einigen Jahren. Jede Stadt, die etwas auf sich hält, hat mehrere Slam-Veranstaltungen. In Wien leisteten das Café Stein und die Schule für Dichtung Pio-

## Laut „Slam-Manifesto“ wird die Trennung zwischen Künstler und Nichtkünstler für die Dauer eines Abends aufgehoben

sten eignen sich Karotten.“ Bleibt Piringer noch Zeit, erfindet er auch gern neue Musikinstrumente. Sein neuestes hat irgendetwas mit einem elektronischen Gartenhandschuh zu tun, den er sich für die Performance „being peter westenthaler 5.0“ umstülpt. Das Material für seine Sprachzersetzungen findet er beim Zeitunglesen, Radiohören oder Fernsehschauen.

Wenn Jörg Piringer, 27, meint: „Ich arbeite mit Sprache in verschiedenster Form“, kann man den älteren Bruder von Slam-Veranstalter Volker Piringer beim Wort nehmen. Slammen ist für ihn nur eine Form seiner Sprachobsessionen. Mögen andere beim Duschen ein Lied summen, Piringer skandiert lieber Texte beim Einseifen, zermalmt Wörter beim Zähneputzen und hämmert das Ergebnis auf seine Homepage. Dort hat er auch Lautgedichte visualisiert, dass die Buchstaben nur so über den Bildschirm flitzen, sich zu eigenwilligen Reimkonstellationen treffen und wieder auseinanderstieben, im Rahmen des von ihm mitbegründeten „Instituts für transakustische Forschung“ beschäftigt er sich mit elektronischer Musik und – unter anderem – auch mit der musikalischen Qualität von Gemüse: „Am besten eignen sich Karotten.“

Bleibt Piringer noch Zeit, erfindet er auch gern neue Musikinstrumente. Sein neuestes hat irgendetwas mit einem elektronischen Gartenhandschuh zu tun, den er sich für die Performance „being peter westenthaler 5.0“ umstülpt. Das Material für seine Sprachzersetzungen findet er beim Zeitunglesen, Radiohören oder Fernsehschauen.

Werner Novacek, 30, und Rainer Deutner, die gemeinsam das Duo onophon bilden, finden ihre Textgrundlage auf der Straße. „Wir nehmen Gebrauchstexte, die ei-

ner erst beim zweiten Hinhören auffallen“, sagt Novacek, „daraus machen wir Ziertexte.“ Ausgangspunkt ist meist ein Gefüge, bei dem sie von Satz zu Satz ein Element verändern. Die Auftritte von onophon sind äußerst intensiv, und der Zuhörer gewinnt den Eindruck, dass die dabei entstehende Energie durch die Spaltung von Wortatomen freigesetzt wird. Onophon sind eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Um jederzeit proben, aufnehmen und jammen zu können, hat das Duo mitten in der gemeinsamen Wohnung eine Anlage mit Mikrofon installiert, die Wände sind mit Textschnipseln voll gepinnt. Aufgeschriebene sehen die Textlitanzeien wie komplizierte, für Nichteingeweihte völlig unverständliche Partituren aus. „Unsere Texte sind eine Zierleiste der Literatur“, meint Deutner.

Während sich onophon mit ihrer „Nonsens-Dichtung“ unter anderem dem Dadaisten Kurt Schwitters verpflichtet fühlen, ist Ulrike Ulrich, 33, mehr der erzählenden Literatur verbunden. Sie zählt zu jenen Autoren, die am liebsten noch mit dem Bleistift schreiben und in Kaffeehäusern zig Notizblöcke vollkritzeln. Der Poetry-Slam war für sie die erste Möglichkeit, mit ihren Texten an die Öffentlichkeit zu gehen. Das Besondere am Wiener Slam liegt für sie im Gespräch über die Texte, in der gegenseitigen Inspiration und in der Stimmung: „Es ist wie ein ausgelassenes Wohnzimmer.“

□

Der Poetry-Slam findet jeden letzten Dienstag im Monat im Schikaneder (4. Margaratenstraße 25) statt. Beginn ist 20 Uhr.

## Kontrastprogramm zu "Cyrano": Poetry Slam über die Länge der Nase

**Wien** - Ist die Theaterfigur des Cyrano de Bergerac ein *Poetry Slamer* der ersten Stunde? *Rapt* er seine Verse, *sampelt* er seine Sprachfluten? Ist er ein *Literaturperformer*, dem das Lustprinzip über die Kunstanstrengung geht, ein Artist der *Spoken Words*? Sicher, theoretisch lässt sich selbst eine Komödie des 19. Jahrhunderts mit solcher Terminologie beschreiben. Ist aber Klaus Maria Brandauer in Sven-Eric Bechtolfs *Cyrano*-Inszenierung ein *Poetry Slamer*? Da zeigt der eine dem anderen wohl die Nase.

Für die Dramaturgie des Burgtheaters ist der Genre-Mischmasch jedenfalls kein Problem: Im Kasino am Schwarzenbergplatz ertönt deutscher Hip-Hop - und auf der Riesenleinwand flimmert eine Projektion des Burg-Cyranos. Ästhetisch verzerrt natürlich. Das Thema für die 20 Slamer im Wettbewerb heißt frei nach Rostands Haudegen "Die Nase und andere Organe". Jeder hat fünf Minuten; über die Finalisten entscheidet das Applausometer.

Von "A nose is a nose is a nose" bis zu aufgespießten Gurken ist dann alles dabei: Liebe, Tod und die obligaten Fäkalien, viel Mittelmaß und einiges, das spontan und lustig ist. Die Tiefe des Themas interessiert zu Recht wenig, die Länge schon eher. Ein spannendes Finale - and the winner is: Werner Rohner, der im Duktus von Ernst Jandls "heruntergekommener Sprache" die Pointen abschießt.

Der Trostpreis aber ist eine Freikarte für den Cyrano an der Burg. Und die Fragen beginnen von neuem: Warum gibt es einen solchen Abend nur als hippe Anhängsel an eine gähnende Burg-Inszenierung? Kann auch das junge Kasinopublikum bald wieder ins Theater gehen? Und wann wird Theater endlich sexy?  
*Stephan Hilpold*

---

© DER STANDARD, 31. Jänner 2000

## Um eine Nasenlänge voraus

Das Burgtheater veranstaltete im Kasino erstmals ein Wettlesen für Hobbydichter "Mittel gegen rote Nase: So lange saufen, bis sie blau wird." James Joyce \*\* Wenn sich Poeten plötzlich einer Siegerehrung stellen, heißt das noch nicht unbedingt, dass Wettlesen wieder eine olympische Disziplin ist (was es übrigens 1936 war). Und wenn ein Applausometer über die Qualität von Text und Vortrag entscheidet, muss das noch nicht bedeuten, dass "Wetten, dass . . . ?" aus dem Burgtheater übertragen wird, oder Thomas Gottschalk Direktor Klaus Bachler stürzen will. Eine Poeten-Rangliste, erstellt nach den Aufzeichnungen eines Applausometers - das gibt es nur bei einem Poetry Slam. Poetry Slam? Seit der ehemalige Bauarbeiter und Dichter Marc Smith 1986 in Chicago erstmals eine neue Form der Lesung als Mischung aus Wettkampf und Party veranstaltete, verbreitet sich diese Kultursportart rasant. Hobbypoeten, Profipoeten und Semiprofessionelle bekommen fünf Minuten Zeit, ihr Gedicht, ihren Prosatext, ihr Lied oder ihren Sketch vorzutragen und unterziehen sich anschließend einem Slam (wörtl. Knall) - einer gnadenlosen Abstimmung durch das Publikum. Jetzt veranstaltete erstmals das Burgtheater in seiner Außenstelle im Kasino am Schwarzenbergplatz einen Poetry Slam - den Grand-Slam der Poesie also, der leider nicht von Eurosport übertragen wurde. An der Theke wurde heftig gebechert (schlag nach bei Joyce), auf der Bühne ging es um das vorgegebene Thema "Die Nase und andere Organe", und im Foyer waren zur Inspiration für die Teilnehmer Sinnsprüche aufgehängt: "Jeder schneuze erst die eigene Nase, ehe er sie dem Nachbarn putzt"; oder: "Man kann oft an der Nase sehen, wie es unterm Bauch mag stehen". Selbstverständlich drehten sich auch manche vorgetragene Texte um diese banalste aller Nasen-Symboliken, manche scherten sich einen Dreck um das Thema, einige weiteten es bis hin zum Exekutivorgan aus, andere machten einen Riesenspaß oder uns nachdenken. Am Ende siegte der Schweizer Werner Roner mit Clownnase und ein paar Kurzgedichten über Scheiße, Zigaretten und den Tod. Als Preis erhielt er ein Gipsmodell der Originalnase von KM Brandauer und einen Abdruck der Gumminase, die der Schauspieler im "Cyrano von Bergerac" trug. Beide kann man schön daheim hinstellen, manchmal abstauben, aber leider nicht gießen. Und für das Applausometer fallen uns nach diesem kurzweiligen Abend, vom Burg-Dramaturen Wolfgang Wiens sympathisch moderiert, noch viele Anwendungsgebiete ein. Nicht nur im Theater, auch in der Politik, wo ebenfalls nach den roten Nasen blaue kommen dürften. Gert Korentschnig